

Titel: Jesus als Wanderer zwischen
Den Welten

Predigttext: Hebr. 4,14 – 16

Pfarrer: Gerson Raabe

Datum: Invokavit, München, den 14.02.2016



„In was für einer Welt lebst du denn?“ Diese Frage, liebe Gemeinde, stellen wir, wenn jemand Dinge tut oder sagt oder denkt, die jenseits unserer Koordinaten liegen. Meist ist diese Frage so dahingesagt. Wir könnten auch sagen: „Schon merkwürdig, was du da tust, sagst oder denkst...“.

„Dem scheint der Sinn für die Realität abhanden gekommen zu sein!“

„In was für einer Welt lebst du denn?“ behauptet nicht die Existenz von so genannten „Parallelwelten“. „Welt am Draht“ heißt ein Spielfilm aus dem Jahr 1973 von Rainer Werner Faßbinder. Dieser Film wirft die Frage auf, was eigentlich „wirklich“ ist, welche Welt eigentlich wirklich ist. Könnte es nicht sein, dass das, was wir als „Wirklichkeit“ bezeichnen, in Wirklichkeit eine Illusion ist? „Matrix“ heißt die Filmtrilogie, die diese Frage in jüngster Zeit aufwarf. Was ist wirklich und was ist Schein?

Von dem dahingesagten „In was für einer Welt lebst du denn?“ bis zur harten Auseinandersetzung um die Wirklichkeit des Wirklichen: ein weites Feld, auch ein Feld, das uns Menschen beschäftigt, seitdem wir uns mit der Wirklichkeit auseinandersetzen. Und selbstverständlich spielen diese Fragen innerhalb der Religion eine grundlegende Bedeutung. Ja, vielleicht haben sie dort sogar ihren Ursprung, ihre Heimat.

Es liegt nahe, dass die Menschen sehr früh unterschieden zwischen der Wirklichkeit, die sie, die uns umgibt, und dem, was jenseits dessen ist oder sein könnte oder sein sollte – wie auch immer. Und das gilt sogar unabhängig von einer konkreten Religion. Seit altersher ist die Welt der Menschen geschieden von der Welt der Götter und es gibt in vielen Religionen Erzählungen darüber, wie sich die beiden Welten zueinander verhalten.

Auch innerhalb der israelitisch-jüdischen Religion spielte dieses Thema eine grundlegende Rolle. Viele von Ihnen, liebe Gemeinde, wissen, dass sich das vor allem beim Bau des Tempels zeigte. Dort gab es eben einen Bereich des Heiligen und davon unterschieden einen Bereich des Allerheiligsten. In diesem Bereich des Allerheiligsten wohnte Jahwe selbst und es war ausschließlich dem Hohenpriester gestattet einmal im Jahr dieses Allerheiligste zu betreten.

Damit sind wir beim Thema. Denn – wie wir gerade gehört haben – wird Jesus im Brief an die Hebräer als Hoherpriester bezeichnet. Er, der „Sohn Gottes“, „hat die Himmel durchschritten“. Anders gesagt: Der Verfasser des Briefes an die Hebräer deutet Jesus im Sinne des Hohenpriesters der israel.-jüd. Religion als denjenigen, der als einziger Zugang zum Allerheiligsten hat. Jesus als Wanderer zwischen den Welten. Jesus als einer – ja, als Einziger, der sowohl in der Sphäre des Göttlichen als auch in der Sphäre von uns Menschen eine Aufenthaltsberechtigung hat.

Die Pointe besteht nun darin, dass dieses Verständnis des Hohenpriesters Jesus gerade nicht in dieses Allerheiligste verabschiedet oder verbannt. Nein, genau im Gegenteil. Jesus wird eben auch beschrieben als Mensch, der wie wir Menschen an seiner Schwachheit litt, und der wie wir Menschen „versucht“ wurde, so steht es in diesem vierten Kapitel des Briefes an die Hebräer.

Nun ist allerdings keinesfalls gesagt, dass wir dieser Beschreibung zustimmen. Ist das so, dass wir leiden daran, dass wir auch immer schwach sind? Ist das so, dass wir das Gefühl haben, wir werden versucht? Ist das so? Sehen wir doch rechts und links Frauen und Männer, die kraftstrotzende Naturen zu sein scheinen. Zuversichtlich gehen sie durchs Leben. Keine Spur von Schwäche oder gar Leiden.

Und wenn wir schon dabei sind: Wird solches Leben nicht auch heraufbeschworen in den Medien, etwa in der Werbung: strahlend zuversichtlich. Keine Spur von Schwäche oder gar Leiden. Und wo Leiden oder Schwäche auftauchen, da sind wir ganz schnell dabei dies abzudrängen – aus den Augen aus dem Sinn! Kaschieren! Übertünchen! Verdrängen!

Das Instrumentarium ist äußerst vielfältig und äußerst raffiniert, mit dem man sich vom Leibe halten kann, was einen umtreibt, was einem Kummer und Sorgen macht. Die Selbstüberlistungsstrategien und die Szenarien, die letztlich darauf abzielen sich nicht in die Augen sehen zu müssen, sich nicht mit sich selbst auseinandersetzen zu müssen sind meistens mit Erfolg gekrönt. Auf der Strecke bleibt viel: Die Wahrheit über mich selbst. Die Wirklichkeit. Auf der Strecke bleibe letztlich ich selbst.

Religion ist dazu so etwas wie ein Gegenprogramm. Religion lädt ein zu einer gewissen Nachdenklichkeit – und das durchaus religionsübergreifend. Wer sich im Lichte des Ewigen und Heiligen betrachtet, der wird seiner selbst in einer ganz bestimmten Art und Weise ansichtig. Wer sich selbst im Lichte der ewigen Liebe sieht, der entdeckt Dinge, die anders unentdeckt geblieben wären.

Wer sich in diesem Lichte betrachtet, der oder die wird der eigenen Schwächen gewahr. Und wer zu diesen Schwächen stehen kann, wer

diese Schwächen annehmen kann, der verliert jedes unangemessene Selbstbewusstsein, der wird demütig – mit anderen und mit sich selbst. Wer in dieser Weise nachdenklich wird, der entdeckt wie anfällig er oder sie ist.

Religion ist so gesehen Selbsterkenntnis im Lichte des Ewigen und Heiligen, im Lichte der ewigen Liebe oder – um an das Anfangsbild anzuknüpfen: Religion ist Selbsterkenntnis im Lichte einer anderen Welt.

Vielen ist es dabei hilfreich diese – in Führungszeichen gesagt – „andere“ Welt auszumalen, mit Bildern zu versehen. Die Schriften des Alten und des Neuen Testaments sind voll solcher Bilder. Wir müssen uns nur davor hüten, diese Bilder für die Sache selbst zu halten. Die Offenbarung des Johannes etwa malt das Bild der zukünftigen Stadt:

Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen! Und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein; und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein.“ Ein wunderbares Bild!

Auch Jesus hat sich solcher Bilder bedient. Ja, er hat sich ganz wesentlich an der Hervorbringung solcher Bilder beteiligt – denken Sie nur an die Gleichnisse: „Mit dem Reich Gottes ist es wie...“ – und dann kommt das Bild, mit dem Jesus malt, was er meint.

So und mit dem, was er sonst noch gesagt hat, was er getan hat; ja, wie er gelitten hat und wie er gestorben ist, wird er uns zu dem, an dem wir sehen können, an dem sich uns zeigt, wie man im Lichte des Ewigen und Heiligen, im Lichte der ewigen Liebe sich selbst entdeckt, nämlich als Kind Gottes, als Kind Gottes, das ganz auf Barmherzigkeit, das ganz auf Gnade angewiesen ist. Nur in einem, so der Hebräerbrief, nur in einem unterscheidet dieser Jesus sich von uns.

„... doch ohne Sünde“, so steht es dort. Am hilfreichsten war mir immer diese Deutung, dass Jesus vollständig erfüllt war vom Heiligen, vom Ewigen, von der ewigen Liebe, von Gott selbst. Bei uns geschieht dies hin und wieder, partiell, in bestimmten Augenblicken. In der Regel aber sind es andere Dinge, die uns beschäftigen, die uns prägen oder auch nur durch den Kopf gehen. Bei Jesus war es Gott, den er seinen Vater nannte, der oder das für ihn die alles bestimmende Wirklichkeit war.

Jetzt sind wir vorhin darauf zu sprechen gekommen, dass viele Menschen um uns herum so gar nicht leidend wirken, so gar nicht den Eindruck erwecken, als machten ihnen ihre Schwächen zu schaffen. Vor Kraft strotzend scheinen sie zumindest auf den ersten Blick zuversichtlich durchs Leben zu gehen.

Ich will diesen Menschen gar nichts absprechen. Ich möchte mit dem Verfasser des Hebräerbriefes nur das Wort „Zuversicht“ für einen anderen Zusammenhang reservieren. Wie es heißt: „Darum lasst uns hinzutreten mit Zuversicht zu dem Thron der Gnade, damit wir Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden zu der Zeit, wenn wir Hilfe nötig haben.“

Frauen und Männer, Jugendliche, Seniorinnen und Senioren, die in der beschriebenen Weise zur Nachdenklichkeit über sich selbst gefunden haben, wissen, dass sie – was auch immer gewesen sein mag – auf eines angewiesen sind: auf Gnade. Gnade, die erfahren wird als Barmherzigkeit!

Wie gut, dass wir nicht alles büßen mussten und nicht alles büßen müssen. Wie gut, dass da Gnade ist. Gnade vor Recht. Ob das auf uns abfärbt? Können auch wir gnädig sein, barmherzig sein?

„Mit Zuversicht wollen wir hintreten, wenn wir Hilfe nötig haben.“ – Und wann soll das sein? Das geschieht natürlich immer wieder in unserem Leben. Dann, wenn wir unsere Schwächen sehen. Wenn wir spüren, wie wankelmütig wir doch sind, wenn wir angefochten werden. Immer dann wollen wir mit Zuversicht hinzutreten und auf diese Gnade und diese Barmherzigkeit trauen.

Aber es gibt einen Punkt, es gibt einen Ort, da werden wir alle diese Hilfe bitter nötig haben. Es ist die Stunde des Todes, dort hat jede und jeder von uns diese Hilfe der Gnade und der Barmherzigkeit bitter nötig.

Denn dann, wenn kein Mensch mehr mit uns gehen kann, dort, wo ich alleine bin mit meinem Schöpfer, dort kann nur der sein, der damals in seiner Stunde seines Todes sich ganz dem anvertraute, den er seinen Vater nannte. Und nur seine Gnade und seine Barmherzigkeit sind es, die mir dann zur Hilfe werden. Zur Hilfe, die auch mich scheiden lässt mit seinen Worten: „In deine Hände befehle ich meinen Geist. Du hast mich erlöst, du treuer Gott.“ Amen.